

Fürstin Laja.

Roman von Erich Ebelein.

(4. Fortsetzung.)

„Aber ich verheirathe Sie, lieber Baron.“

„Und ich verheirathe Sie als Rainers Freund, daß alles infame Lüge ist! Daß ich, würde mir ein Mann mit Vergleichungen, ihn einfach vor die Klänge fordern würde! Daß Niedberg in Sylvia v. Mahrenberg bis über die Ohren verlobt ist, den größten Teil seiner Zeit bei ihr zubringt und fest entschlossen ist, sie zu heirathen, ist zweifellos. Wenn nichts daraus wird, so ist es seine Schuld gewiß nicht!“

„Dienta gab ihr überlegenes Lächeln noch immer nicht auf. „Ich gebe ja zu, daß er bemüht ist, dem Mädchen den Hof zu machen — aus Klugheit. Aber heirathen? Ich bitte Sie, lieber Baron — Sie kennen ja Sylvia so gut wie ich — wenn nun Rainer die Klugheit so weit treiben sollte, zu heirathen, um diese gute Fürstin Lambach einigermassen zu rehabilitiren, warum denn gerade Sylvia? Dann hätte er doch reichere und passendere Partien finden können! Wenn man eine Vernunftliebe schließt, heirathet man doch kein armes Mädchen ohne einflußreiche Verwandtschaft!“

„Aber sehen Sie denn nicht ein, daß eben darin der Beweis liegt, daß er aus wirklicher Reue geheiratet, und somit alles andere Unflinn ist!“

„Ach was — ich glaub's eben nicht! Und ich gebe jede Wette ein —“ sie verfluchte plötzlich und bläute sprachlos nach der Thür des Salons, welche ein Diener foroben weit öffnete.

„Beneda folgte ihrem Blick und sah Rainer v. Niedberg mit Sylvia Arm in Arm eintreten.“

Auf Rainers Gesicht lagen Befriedigung und Triumph. Sylvia, welche ein einfaches, aber passabel gemachtes Kleid aus weißem Crepe de Chine trug ohne jedweden Schmuck, hielt den Blick zu Boden gesenkt, während eine tiefe Röthe auf ihren Wangen lag. Aber jeder, der sie kannte, war frappirt von dem Ausdruck ihres Glückes, der strahlend aus ihren Zügen rübte.

Beide gingen direkt auf die Hausfrau zu, welche ihnen mit unruhig flimmerndem Blick entgegenah.

„Verzeih, daß wir so spät kommen, liebe Tante“, sagte Rainer, die Hand der Baronin an seine Lippen führend, „und gestatte, daß ich dir als Erster in Sylvia meine Braut vorstelle.“

„Er athmete auf, und auch über die schmalen blaffen Lippen der alten Dame kam ein hörbarer Athemzug.“

„Gott sei Dank — es war überstanden!“

Dann floh ihr Blick zu Walter. „Er lehnte sehr bloß in einer Ecke und sah weder Sylvia noch Rainer an. „Armer Junge!“ dachte sie mitleidig. Dann aber nahm sie sich zusammen, schloß Sylvia in ihre Arme und gratulirte ihr in herzlichen Worten.“

„Nun, Gräfin, wollen Sie immer noch wetten?“ fragte Beneda boshaft.“

„Dienta fand es für gut, nicht zu antworten.“

Die Verlobung machte überall große Emotion, und das Brautpaar war den ganzen Abend über der Mittelpunkt der Gesellschaft, sehr zur Verzweiflung Sylvias, die sich vor allen den Blicken, Wünschen und Fragen am liebsten in ein Mausloch verkrochen hätte.

Als sie Rainer nach dem Abendessen eine diesbezügliche Bemerkung zuführte, mußte sie zur Erkenntniß kommen, daß er ganz und gar anders dachte als sie.

„Aber warum denn, Kind?“ sagte er, der nie so aufgeregtem lustig gewesen war wie heute, „daran wirst du dich gewöhnen müssen — es ist doch ganz nett, so angetaucht zu werden!“

Sylvia ahnte nicht, warum es ihm, der sich sonst in großer Gesellschaft nie behaglich gefühlt hatte, nun aus einmal wie eine Erleichterung dünkte. Menschen, ja möglichen viele Menschen um sich zu haben, fürchtete nichts so sehr als das Alleinsein mit ihr — jetzt, da sie verlobt waren.

Und noch eine Erkenntniß dämmerte Sylvia an diesem Abend auf: daß ihr Neuhochzeit, wenn auch nicht mehr lächerlich, doch noch himmelweit von dem entfernt war, was man eine „elegante junge Dame“ nennt. Sie brauchte nur die Graden anzufragen in ihren schiden Wadenschuhen und den duffigen Fettsäure von Eiben und Nüssen um den Korbhaken, um das zu fühlen.

Aus manchen dingeorientierten Worten Rainers glaubte sie zu entnehmen, daß er Betrieb auf Schönheit und Eleganz bei Frauen leute. Selbst sprach er von dem „Genie“ der Fürstin Lambach, daß sie liebt, und daß sie, sich keine Courante in allen Stücken zum Mutter zu nehmen.

Sie war ja gern bereit, es zu thun. Nun ihr Auge dafür geöffnet

worden war, hätte sie kein Weib sein müssen, um nicht selbst den Wunsch zu empfinden, hinter anderen nicht zurück zu stehen. Ach, und sie wollte ihm ja gefallen! für ihn wünschte sie täglich, schön zu sein, schöner als alle anderen!

„Wann werden Sie denn heirathen?“ fragte Dienta v. Graden Rainer.

„Sobald als möglich natürlich! Es liegt kein Grund vor, lange zu warten. Ich denke, daß Sylvia nichts dagegen haben wird, wenn wir schon anfangs Januar heirathen.“

„Werden Sie dann eine Hochzeitsreise machen oder gleich nach Niedenau überfiedeln?“

„Offen gestanden, weiß ich das noch nicht. Vielleicht gehen wir zur Saison nach Wien. Ich möchte Sylvia, die noch nichts von der Welt kennt, gerne in die Gesellschaft einführen.“

Die Gräfin that sehr verwundert. „D — die Hühnerwöcker wollen Sie nicht allein mit ihr verdrängen?“

„Wie gesagt — das weiß ich noch nicht“, antwortete Rainer, sich auf die Lippen beißend vor Ärger über dieses Verhör. „Es wird von Sylvias Wunsch abhängen.“

„Ich glaube kaum, daß Ihre Braut viel nach anderer Gesellschaft verlangen wird. Sie scheint sehr an Ihnen zu hängen.“

„Das hoffe ich. Weshalb sollte sie mich sonst denn heirathen?“

„D — es giebt vielerlei Gründe, aus denen Ehen geschlossen werden.“

Rainer erhob sich bald vor Schreck, halb vor Zorn.

„Nun, die Ihre natürlich ist eine Liebesheirath!“ sehte die Gräfin nicht ohne einen spöttischen Blick hinzu.

„Gewiß“, Rainer stand auf, „und darf ich hoffen, daß Sie sich in Zukunft meiner jungen Frau freundlich annehmen werden? Wir sind ja Nachbarn.“

„Selbstverständlich, lieber Niedberg! Freilich wie lange, ist nur eine Frage der Zeit! Mein Mann gedenkt nämlich Föhrenbain zu verkaufen und wieder ganz nach Böhmen zu seinem Bruder zu ziehen.“

„Ach — wirklich? Davon hatte ich keine Ahnung.“

„Wir haben uns erst vor kurzem dazu entschlossen. Mein Mann mag uns nie nach Föhrenbain begleiten, er ist so sehr an Dobrinita gewöhnt. Und schließlich, was sollen wir Frauen dort immer allein?“

„Natürlich. Sie haben ganz recht.“

„Und die Gräfin stand auf. „Verlassen wird die liebe Sylvia übrigens auch dann nicht sein“, sehte sie möglichst hinzu, „denn Ihre Cousine, die Fürstin Lambach, wird es sich sicher nicht nehmen lassen, Sylvias Freundin zu werden.“

„Das hoffe ich“, antwortete er, ihr gerade in die Augen sehend, nicht ohne leise Drohung im Blick.

Bald darauf wurde aufgehoben.

Gerpott erwartete Sylvia mit der altväterlichen Rute aus Mahrenberg, zu der er sich im Dorfe zwei schwerfällige Säule geborgt hatte.

Rainer athmete erleichtert auf, wie von einer Last befreit, als er sie glücklich darin untergebracht hatte und den Wagenschlag hinter ihr schloß. Ihr Blick, der so tief und voll reinster Liebe war, benutzte ihn immer mehr. Nie hatte er Augen von so seltsamem schönem Glanze gesehen. Sie waren wie zwei Altäre, in deren Tiefe die Flammen eines heiligen Feuers brannten, das die lieblichste aller Priesterinnen bewachte.

7. Kapitel.

Niemand hatte etwas dagegen gehabt, daß die Hochzeit gleich in den ersten Tagen des Faschings stattfinden sollte.

Rainer drängte, weil er dachte, daß, was sie erst seine Frau, alles was ihn jetzt beinahe heimlich qualte und nervös machte, zur Ruhe kommen würde. Die alte Baronin Mahrenberg drängte, weil die täglichen Besuche Rainers, verbunden mit immer neuen Bettelien Sylvias — bald um ein neues Kleid, bald um dies oder jenes — eine Menge Geld kosteten und sie zur Verzweiflung brachten. Und Sylvia selbst endlich ließ sich nur zu gerne drängen, denn sie liebte Rainer mit einer solchen Hingebung und leidenschaftlichen Selbstvergeßlichkeit, daß sie alles wünschte, was er wünschte.

Für jeden Unbehagenen war es ein tief schmerzliches Schauspiel, zu sehen, wie dieses arme, bisher vergeblich nach Liebe dürstende Kind sich mit der ganzen Inbrunst eines heißen Temperamentes an diesen ersten Sonnenstrahl des Glases Hammer te. Sie war unerhöflich in ihrem Verhalten, Rainer zu gefallen, es ihm in jeder Beziehung recht zu machen, ihn zurückzufahren. Ihre Liebe hatte etwas Besessenes und Demüthiges, ohne daß sie insofern jemals die Würde des Weibes verlor. Ein edler Stolz, gepaart mit einem Lächeln, war ihr angebore-

ren und ließ sie, so leidenschaftlich sie selbst auch empfand, doch genau fühlen, daß Rainer kein Freund von Fälschlichkeiten war. Das betrübte sie heimlich, aber sie fügte sich schweigend darin.

So waren es eher die anderen, welche die Größe ihrer Liebe erriethen, als er selbst. Manchmal freilich enthüllte ihm irgend ein kleiner Anlaß, was in ihr vorging. Dann war er erschüttert und machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er ihr so wenig Wärme zeigte. Aber er hätte es als ein Unrecht gegen Malaja angesehen, wenn er anders gewesen wäre.

Einmal versuchte er auf Sylvias Döll, Sylvias Gefühle auf ein tüchleres Maß zurückzuführen. Sie sprach ihr von den Geflohenheiten der großen Welt, von den mancherlei Enttäuschungen, welche die Ehe oft mit sich bringe, und daß man von einem Manne wie Rainer eher Freundschaft als leidenschaftliche Liebe erwarten könne.

Sylvia hörte lächelnd zu und schüttelte dann ungläubig den Kopf. „Aus Freundschaft heirathet man nicht!“ sagte sie, „und was Liebe ist, das fühle ich doch. O, Tante Döll, ich bin ja so namenlos glücklich! Wenn Rainer es auch nicht so zeigt — vielleicht schämt er sich nur — aber im Grunde liebt er mich doch gewiß ebenso, wie ich ihn, sonst hätte er ja nicht um mich geirren!“

Diesem Traum durch ein offenes Wort brutal zu zerschneiden, fühlte sich die gute alte Baronin außer Stande und ließ die Dinge gehen, wie es ihnen gefiel.

Für den 20. Januar war die Trauung angelegt. Beneda sollte Rainers Beifand, Walter derjenige Sylvias sein. Es hatte letzteren ein schweres Opfer gefodert, zuzulassen, aber man wollte bei der Hochzeit, die klein und einfach auf Mahrenberg gefeiert werden sollte, keinen Fremden. Sylvia selbst bat ihn so herzlich, daß er es ihr nicht abschlagen konnte.

Graden waren nicht zu umgehen gewesen. Erstens waren sie die einzigen näheren Bekannten Sylvias, und ohne sie hätte die Braut nicht einmal Kranzjungfern gehabt, und zweitens hatten sie sich zuzulassen selbst eingeladen.

Daß Laja Lambach nicht kommen würde, hatte Sephine Döll als selbstverständlich angenommen, und auch Rainer athmete auf, als sie ihm bald nach der Verlobung schrieb, daß es ihr unmöglich sein würde, ihn als Bräutigam zu sehen. Sie wollte deshalb so bald als möglich nach Ostau reisen, wohin auch ihr Gatte Anfang Januar komme und einige Wochen zu bleiben beabsichtige, ehe er in die Heimath zurückkehre.

Diese Trennung würde ihnen den Uebergang zu wirklicher, ehelicher Freundschaft sehr erleichtern, dachte Rainer. Er ging im Dezember nach Wien, um dort Geschäfte zu erledigen und einige Sachen für Niedenau einzukaufen. Weihnachten verbrachte er mit Beneda in dessen Wiener Junggefellensheim.

Seine Briefe an Sylvia waren kurz, aber freundlich, die ihren lang und voll verhaltener Leidenschaft. Am 15. Januar reisten Beneda und Rainer nach Hubertstraße, und schon am nächsten Tage eilte letzterer nach Dollanau, um Tante Sephine zu begrüßen. Es war fast, als ob er das Wiedersehen mit Sylvia fürchtete und darum zuerst nach Dollanau ging.

Die erste Person, die er dort antraf, war — Laja. Bestürzt, verwirrt wich er zurück. Sie stand im Schnee, wenige Schritte vor dem Portal des Schloßes und hielt ihr Reispferd am Zügel. Ihr Blick suchte den seinen unruhig und ein wenig schuldbehaftet.

„Laja — du hier?“ brachte er endlich mühsam heraus, „du bist nicht nach Neapeln gereist?“

„Wie du siehst, nein. Von Soltons erfuhr ich, wann du kommst, und dachte mir, daß du gleich heute herüber nach Dollanau kommen würdest. Seit einer Stunde mache ich mir hier zu schaffen, um dich zuerst zu sehen!“

„Er sah, daß sie noch blässer war als sonst und zitterte. „O Laja — und warum das? Warum diese Qual dir — und mir?“ stieß er heraus.“

„Warum. Weil ich es einfach nicht länger ausbiete ohne dich, weil ich dabei sein muß, weil — nein, fürchte dich nicht“, fuhr sie hastig, beinahe rauh fort, „ich werde ganz vernünftig sein. Bei Sylvia war ich schon, habe Freundschaft mit ihr geschlossen.“

„Und?“

„Ich hoffe, es wird geben — wie wir gewohnt haben. Sie ist ein gutes, harmloses Kind. Und ich — du weißt ja, ich bin immer vertraulich.“

Trotz dieser Worte war etwas an Laja, das Rainer unruhig machte. Was es die lange Trennung, oder was sie wirklich anders als früher? Sie kam ihm aufgetaucht, beinahe verblüfft vor.

„Du ätzerst ja — ist dir taust?“ fragte er besorgt.

„Ja. O, Sie nun hinauf, ich will mich unkleiden und komme später in den Salon. Tante Sephine braucht nicht zu wissen, daß wir uns schon getroffen haben. Sie ist ohnehin wenig entzückt von meinem Kommen, und würde ich nicht eine Döll, ich glaube, sie hätte mich wieder fortgeschickt.“

Die erste Folge dieses unangene-

ten Besuches von Laja Lambach war, daß die Baronin Doll auf das Bestimmteste erklärte, unter diesen Umständen nicht bei der Trauung sein zu wollen.

Und dabei blieb sie. Lajas Kommen, ihre Verschönerung, vielleicht auch manche unbedachte Aeußerung hatten ihr den letzten Zweifel genommen. Sie wußte nun, wie es um die beiden stand.

„Ich bin ja felsenfest davon überzeugt, daß eure Reueigung an sich rein und schuldlos ist, gebe auch zu, daß man für Gefühle nicht kann, aber was weiter geschah, ist eine Freivolktät“, sagte sie zu Rainer, „und zudem eine große Selbsttäuschung.“

„Wieso Selbsttäuschung?“ fragte Rainer. „Ich meine im Gegentheil, daß wir unsere Lage sehr klar erkennen haben und den einzigen Ausweg.“

„Aber begreift du denn nicht, daß das kein Ausweg ist, sondern nur eine neue Verwickelung!“ rief die Baronin heftig. „Vor allem täuschst ihr euch über die Gefährlichkeit eures Verlehrs. Heute seid ihr voll guten Willens, heute seid ihr bereit, zu entsagen, und glaubt, das hänge nur von euch ab. Aber Leidenschaft ist ein gefährliches Ding. Ueber Nacht kann sie euch über den Kopf wachsen!“

„Nicht ist es ein kleines Feuer, das ihr Spielend nährt durch Blicke und Worte — morgen schon kann es ein Feuerbrand sein, dessen Flammen euch und andere — Unschuldige — vernichten! Nein. Wenn ein Mann das Unglück hat, eine verheiratete Frau zu lieben, dann giebt es nur eine Rettung: sie ganz und für immer zu lieben. Das ist klug, das ist ehrlich, das ist tapfer. Ihr aber handelt feige und egoistisch, und darum will ich absolut nichts mit der Sache zu thun haben. Daß du, Laja, nun gar betraut, finde ich schamlos. Was willst du denn?“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

„Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will“, sagte er, „Sylvia ist ja ein kleines Feuer, das ich nicht löschen will.“

wieder: „Laja hätte nicht kommen sollen, dann wäre alles leichter!“

Ein unendliches Mitleid mit Sylvia ergriff ihn. Nun war sie seine Frau — und er! Rein, nicht denken!

„Er wollte ja alles thun, um sie glücklich zu machen. Heute noch reiste er mit ihr nach dem Süden. Wie würde sie raunen und sich freuen über all die ihr fremde Herrlichkeit! Auch später in Niedenau — er hatte alles aufs prächtigste in Stand setzen lassen zu ihrem Empfang — jeder Wunsch sollte ihr erfüllt werden.“

„Sie, die nichts als Entbehrungen und Knauferei kannte, würde nun mitten im vollen Leben. Und dann noch die Lieberaschung — Rainer ertrug sich plötzlich auf einem seltsamen Gefühl: er freute sich beinahe kindlich auf Sylvias Freude. Ihre herrlichen Augen, wenn sie so voll Glück und Dankbarkeit auf ihm ruhten, thaten ihm auf einmal wohl, beruhigten ihn.“

Er ergriff fast über diese Entscheidung, und sein Blick glitt schon zur Fürstin hinüber.

„Lori v. Graden sah neben Walter Sternberg. Dieser war zerstreut und wortfödig, aber sie gab sich redlich Mühe, ihn zu erheitern. Sie achtete mit dem Instinkt des Weibes, was in ihm vorging, und da sie ihn nicht so heimlich liebte, sondern sehr zielbewußt in ihm auch ihren künftigen Gatten sah, den sie sich erobren wollte, so unterdrückte sie klug alle Eifersucht und that das, von dem sie wußte, daß es ihm am liebsten war: sie sprach von Sylvia. Nicht von der jetzigen Gräfin Niedberg, sondern von der Sylvia von einst, mit der sie Tennis gespielt und harmlosen Unflun getrieben hatten.“

Endlich hob Sylvia Großmutter die Tafel auf und erinnerte Sylvia daran, daß es Zeit sei, sich zur Reise umzusetzen.

Dienta v. Graden erbot sich, ihr dabei behilflich zu sein. Sylvias Blick suchte zwar die Fürstin, aber diese lehnte, scheinbar in Gedanken verfunken, in einer der Fensterecken und harrte in den winterlichen Park hinab.

Nachdem sich die Gräfin mit der Braut einsetzt, begaben sich die Zurückbleibenden in den anstehenden Salon. Hier trat die alte Mahrenberg zu Rainer. „Weißt du es schon? Hast du es ihr gesagt?“ fragte sie halb laut.

„Er verneinte. „Sylvia soll es in der ersten Stunde des Alleinseins erfahren. Glaubst du, daß es ihr Freude machen wird?“

„Die Baronin blinnte ihn halb bewundernd, halb neidisch an. „Freude? Es ist ein furchtliches Hochzeitsest! Ich hoffe nur, sie wird sich allseitig des Glückes würdig erweisen das du ihr bereitest.“

Rainer erhob sich tief. Verworrene Empfindungen stiegen in ihm auf. „Wenn Geld glücklich machen könnte!“ dachte er, „dann ja“, aber er wußte es genau, Sylvia würde darin ihr Glück nicht suchen.

8. Kapitel.

Rainer und Beneda zogen sich in eine Art Galerie zurück, welche an den Salon grenzte, um in Eile ein paar Cigaretten zu rauchen.

„Nun, wie ist dir zu Muthe, Niedberg?“ fragte Beneda, langsam auf und ab gehend. „Ein wenig wie dem gefasenen Vogel, hinter dem die Käfigthür endgültig zugefallen ist — nicht?“

„Nein“, antwortete Rainer zerstreut, denn er hatte bei einem Blick durchs Fenster die Fürstin erkannt, welche langsam nach dem rückwärtigen Theil des Gartens schritt. „Was willst du?“ dachte er beunruhigt. Trotz der Kälte hatte sie nur ein leichtes Tuch um die Schultern — sie konnte sich den Tod holen! Und weshalb verließ sie die anderen?“

Beneda betrachtete ihn topfschiltelnd. „Mensch, du bist mir ein Räthsel! Entweder du bist rettungslos verliebt in die Kleine oder —“

„Oder was?“

„Du weißt nicht, was für ein hohes Gut die goldene Freiheit ist!“

„Ach so!“ Er blinnte wieder zerstreut zum Fenster hinaus.

„Ich glaube gar, du hörst nicht einmal, was ich sage? Was starrst du denn da hinauf auf den Schnee?“

„Doch — ich höre alles. Natürlich bin ich verliebt. Warum hätte ich sonst heirathen sollen?“

Die Fürstin antwortete nicht. Sie sah elend aus in ihrem kostbaren schblauen Gewand mit den funkelnden Diamanten zwischen den Spigen. Diese Trauung war für sie noch keines je erlebt. Bei Rainers „Ja“, das laut und fest durch den Raum klang, hatte sie das Tschelten auf die Lippen gerichtet, um nicht laut aufzuschreien. Noch jetzt hielt sie sich kaum an den Reimen. Daß sie in ihren Gefühlen weit über das Maß der Freundschaft hinausging, fühlte sie konzentrisch.

Und er? Der Trauung folgte ein kurzes Nacht in dem froh aber blumen und Reife Gattlands ungemüthlichen Zwiespalt. Beneda und Walter Sternberg trachten Todts aus. Rainer erwiderte daufend.

„Wäre es nur schon vorüber endlich vorüber!“ dachte Laja Lambach voll Qual. „Bei Gott, ich hätte nicht kommen sollen — es ist zu viel für mich — ich verliere noch den Verstand!“

„Nun Rainer ich wie auf Rabbin, er magte nicht, die Fürstin anzusehen, und erbot, sie ist Sylvia das Wort an ihn richtete. „Nun er dachte

„Eigentlich loquich! Dennoch thust du mir leid. Wenn ich mich an deine Stelle verlege.“ Uebrigens hat sich die Kleine prächtig entpuppt. Du hattest recht damals mit der Sonnenfeier. Nur daß sie nicht immer so bleiben, die Weiber! Man braucht nur diese Graden und ihre Mary anzusehen. Heute ist Mary eine Schönheit, und in zwanzig Jahren wird sie sein und aussehen wie ihre Mutter. So wird es auch mit Sylvia gehen.“

„Wozu sagst du mir das alles?“

„Ich stelle nur Betrachtungen an. Auch sonst verändern sich die Frauen sehr in der Ehe — daß nur auf: „Aus den verliebten, süßigen Geschöpfen werden oft die widerborstigen Katzen. Bereite dich nur auf der Wechsel alles Gedulden vor!“ Er lachte und klopfte Rainer auf die Schulter. „Uebrigens wollte ich dir nicht bange machen. Du brauchst wirklich nicht so sehr bedrängungen an.“

„Nicht finde es abscheulich kalt hier“, sagte Rainer. „Wißt du nicht wieder in den Salon kommen?“

„Du hast recht.“ Beneda warf seine Cigarette fort. „Man holt sich sonst noch einen Schnupfen. Wenn ich Herr auf Mahrenberg wäre, ließe ich aus dieser Galerie einen Wintergarten mit Lustheizung machen.“

Sie kehrten in den Salon zurück. Rainers Blick glitt suchend umher. „Nein, Laja war nicht da. Da ergriff sich auf eine wirkliche Unruhe. „Sie muß sich auf den Tod erkalten da unten — was zum Kadutz fällt ihr denn nur ein!“ murmelte er und verließ unmerklich den anderen den Salon.“

In Sylvias Gemüth lag er wie ein Stein. Sie sah in dem kleinen Kindersaalchen, den Kopf in den Händen vergraben. Wildes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

„Laja — um Gottes willen — was machst du hier?“ hammelte Rainer fassungslos.

„Da sprang sie außer sich auf und warf sich ihm leidenschaftlich an die Brust. „O, du... du!“ kam es abgerissen über ihre Lippen. „Ich ergriffen nicht — ich kann dich nicht sehen neben ihm! Jetzt erst — jetzt, wo ich dich verliere, weiß ich, was du mit bist!“

Rainer stand regungslos, wie vom Blitz getroffen, und wagte kaum zu atmen. Er fühlte die bebende Laja schwer an seiner Brust ruhen, die zitternden Finger sich an seinem Nacken ineinander krampfen, als wollten sie ihn nie wieder frei geben, die Lippen der geliebten Frau sich zum ersten Male brennend auf die seinen pressen. Er aber empfand kein Entzücken dabei. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Vor seiner Seele erschien Tante Sephines ernstes Gesicht, und er hörte ihre Worte: „Leidenschaft ist ein gefährliches Ding. Ueber Nacht kann sie zum Feuerbrand werden und euch über den Kopf wachsen.“ Nun war es geschehen.

Bei Laja!

„In ihm blieb alles kalt und todt. Sie hornten es beide nicht, daß ein leichter Schritt sich dem Rindenhäuschen näherte.“

Sylvia, die rasch mit ihrer Toilette fertig geworden war, wollte, ehe sie sich zurück in den Salon begab, noch Abschied nehmen von dem einzigen Fleckchen Erde auf Mahrenberg, das ihr heilig gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)

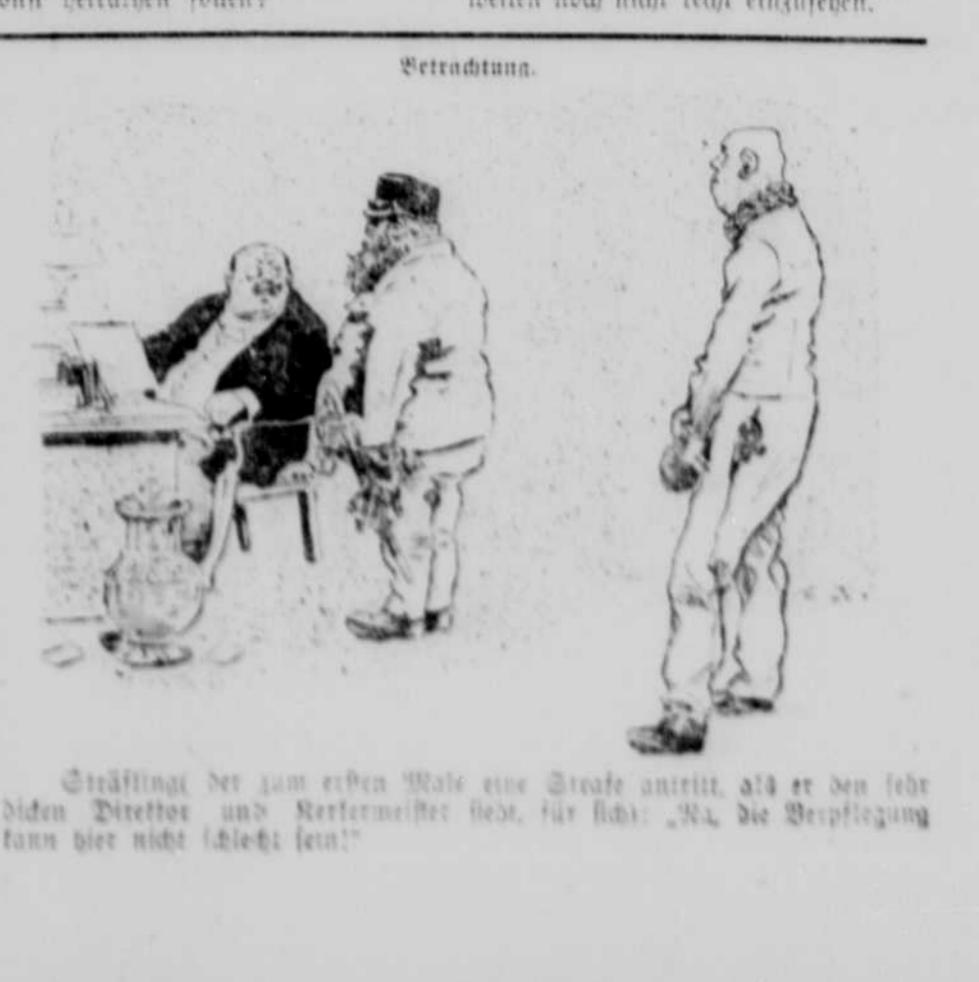
Es dauert ziemlich lange, bis der Mensch sprechen lernt, aber es dauert viel länger, ihm das Schwagen abzugewöhnen.

Unsere Matrosen in Amon hat das chinesische Diner nicht behagt. Chop Suen können sie ja auch zu Hause haben.

Es gehört nicht immer Verstand dazu, ein Verstandnis für etwas zu haben.

England ist ungefähr so groß wie Arizona, aber während Arizona nur einen Räder hat, gibt es von dieser Sorte in England Hunderte.

Gastro war selbst für das holländische Ublegema zu viel. Aber wie die Geschichte ausgehen wird, ist einsehen noch nicht recht einzusehen.



Sträfling der zum ersten Male eine Strafe antritt, als er den sehr biden Director und Restormiter bei, für ihn: „Ja, die Verpöpfung kann hier nicht lächerlich sein!“